Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 38

Artikel: Das Chikago des Fernen Ostens
Autor: Lindt, A. R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754859

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Chikago des Fernen Ostens

Ein Kapitel aus dem in diesen Tagen im Brockhaus-Verlag erscheinenden Buche «Im Sattel durch Mandschukuo» von Dr. A. R. Lindt

Unser Mitarbeiter Dr. A. R. Lindt

Aufnahme Staub

Japanische Kavallerie durchritt die Straßen von Harbin. Vor dem Hotel Moderne standen zwei Panzerwagen, gefechtsbereit. Als es mir endlich gelungen war, die japanischen Soldaten, die mit aufgepflanztem Bajonett den Eingang bewachten, von meinen friedlichen Absichten zu überzeugen, frug ich den Hotelpförtner, ob der japanische Generalstab sein Quartier hier aufgeschlagen habe.

«Nein, Herr. Die Japaner geben nur den einflußreichen Chinesen der Stadt ein Bankett zur Feier der Errichtung von Mandschukuo.»

«Wozu dann die Truppen?»

«Sie beschützen das Festmahl.»

Im Eßsaale saßen japanische Offiziere und schwarzberockte Chinesen, immer ein Japaner neben einem Chinesen. Die Unterhaltung zwischen den Gästen schien zu stocken.

Ein Freund hatte für mich eine Unterredung mit einem chinesischen Großkaufmann in die Wege geleitet. Von einem jungen Sekretär empfangen, wurde mir mitgeteilt, daß mich der Kaufmann nicht sprechen könne.

«Mein Prinzipal ist heute leidend.»

«Könnte ich ihn morgen sprechen?»

«Leider besteht wenig Hoffnung, daß er morgen sein Zimmer verlassen kann.»

«Vielleicht könnte ich ihn aber in einer Woche treffen?»

«Es ist unwahrscheinlich, daß in einer Woche eine Besserung in seinem Zustand eintreten wird.»

Kein Zweifel: Der Mann mußte schwer krank sein. Ich verließ den Empfangsraum, den Sekretär bittend, meine besten Wünsche für eine baldige Genesung seinem Arbeitgeber zu übermitteln.

«Dieser Chinese ist bei bester Gesundheit und setzt jeden Tag mehr Fett an», sagte mir ein Russe. «Aber er hat Angst, sich in den Straßen Harbins zu zeigen. Da er reich ist, lauern die Banditen auf eine Gelegenheit, ihn zu entführen.»

Er lud mich zur Besichtigung seiner Sojabohnenfabrik ein, die zwei Meilen außerhalb der Stadt liegt — wenn ich den nötigen Mut besäße.

«Du trägst doch den Revolver bei dir?» fragte seine Frau. Er beschwichtigte sie.

«Haben Sie einen Revolver?»

Ich entschuldigte mich. Ich hatte keine Waffen. Er wandte sich an seine Frau.

«Willst du so gut sein, einem meiner Wächter zu telephonieren, damit er uns begleitet. Es ist immerhin besser, über zwei Revolver zu verfügen.»

Die Frau verabschiedete sich von ihrem Mann mit einer Inbrunst, die nicht angstvoller hätte sein können, wenn ihr Mann in den Krieg gezogen wäre.

Neben dem Chauffeur saß ein stämmiger Bursche. «Er ist ein vortrefflicher Schütze», sagte der Fabrikbesitzer. Es war schwer, während der Fahrt eine Unterhaltung zu führen, da mein Gefährte fortwährend forschend hinter jeden Baum guckte. Seine Züge entspannten sich erst, als sich das Fabriktor hinter unserem Wagen schloß.

Die Fabrik, nach Plänen von Krupp gebaut, war mit den modernsten Maschinen eingerichtet. Zu ihr paßte schlecht die mittelalterliche Umfassungsmauer mit ihren Schießscharten, von denen aus schwerbewaffnete Wächter Ausschau hielten. In hohen Sälen floß aus gewaltigen Pressen langsam das goldene Oel der Sojabohnen.

«Dieses Oel ist der Reichtum des Landes, das Gold der Mandschurei. Aus Sojabohnenöl verfertige ich eine vorzügliche Seife. Aus Sojabohnen mache ich Dünger, der die bergigen Felder Japans befruchtet. Aus Sojabohnen presse ich Kuchen, die gleicherweise Menschen und Tiere nähren. Wenn Sie im Sommer die Ebene durchstreifen, die vor kaum dreißig Jahren noch Steppe war, sehen Sie unendliche Sojabohnenfelder sich bis zum Horizont erstrecken. Der Bauer lebt ausschließlich von ihrem Ertrag. Ein chinesischer Koch, der genügend Einbildungskraft besitzt, fertigt aus den Bohnen fünfzig verschiedene Speisen von verschiedenartigstem Geschmack. Wenn Sie in einem chinesischen Restaurant glauben, besonders zartes Fleisch zu kosten, geben Sie acht. Niemand kann sich verbürgen, daß es einem Chinesen nicht gelingen sollte, Sojabohnen in ein Erzeugnis zu verwandeln, das wie Spanferkel schmeckt.»

Einer der Wächter näherte sich dem Fabrikherrn.

«Der Mann berichtet mir eben, daß gestern nacht die Fabrik wiederum von den Banditen beschossen worden ist. Der dritte Ueberfall innerhalb eines einzigen Monates. Da haben Sie die beiden wichtigsten Faktoren der Mandschurei: Sojabohnen und Banditen.

Ist die Nachfrage nach den Sojabohnen hoch, gedeiht Harbin. Sturz der Preise bedeutet Hungersnot für die Mandschurei. Noch nie aber sind die Kurse der Sojabohnen an den Warenbörsen so tief wie heute gestanden, und so hat auch Harbin noch nie so viele Bettler in seinen Straßen gesehen. Auf dem Lande draußen verlassen die Bauern ihre Felder, um sich den Räuberbanden anzuschließen. Die Zahl der Banditen hätte sich schon genügend durch die Soldaten vermehrt, die sich vor den Japanern zurückgezogen haben. Das Gewerbe der Räuber, «kidnapping», ist das einzige, das heute noch in der Mandschurei einen goldenen Boden hat.»

Auf dem Rückweg fuhren wir an langen Kolonnen von Bauernkarren vorbei, die Lebensmittel zur Stadt fuhren. Damit sie die Reihen der Banditen durchbrechen könnten, die Harbin belagern, saß auf jedem Karren neben dem Fuhrmann ein Polizist mit umgehängtem Karabiner. In den Straßen hatten eben die Lichter zu brennen begonnen. Die Häuser, in dem internationalen Stil des Beginns dieses Jahrhunderts erbaut, glichen denjenigen irgendeiner Balkanstadt.

In der Halle des Hotels saßen drei dicke Handelsreisende mit drei russischen Mädchen, mit denen sie nicht wußten, was zu reden, bis es Zeit sei, zu Bett zu gehen. Ein Amerikaner setzte sich zu mir.

«Harbin erinnert mich in so manchem an Amerika», sagte er. «Lesen Sie hier.» Er entfaltete eine russische Zeitung Harbins.

«Inmitten von Inseraten, die Pelzmäntel, falsche Diamantenringe angeblicher russischer Fürstinnen, und Seidenstrümpfe anpreisen, steht dieses:

15 000 Harbin Dollar Belohnung
demjenigen, der mir mitteilen kann, wo mein Gatte versteckt gehalten wird, den Banditen vor zwei Monaten entführt haben.

Sollte sich mein Gatte nicht mehr unter den Lebenden befinden, biete ich

5000 Harbin Dollar Belohnung
demjenigen, der mir Auskunft geben kann über den Verbleib seines Leichnams. Marie Ivanovna.

«Inserate wie dieses machen mir Heimweh.»

«Warum?»

«Ich komme aus Chikago.»

Mit einem Seufzer trank er sein Glas Whisky leer.

«Ich bewundere diese Räuber. Sie verstehen ihren Beruf.» Und er begann ihren letzten Streich zu erzählen.

«Die friedliche Ruhe eines Feiertages genießend, trinkt Herr Chang behaglich seinen Tee im Kreise seiner Familie. Er erhält den Besuch dreier Unbekannter, die er, chinesischer Gastfreundschaft entsprechend, sogleich bewirtet. Zigaretten schmauchend, sprechen die Fremdlinge von dem letzten Preissturz der Sojabohnen und dem warmen Frühlingswetter, und jeder legt behutsam neben die Teetasse einen blanken Revolver.

«Wir wollen nach Peking fahren. Wir bitten Sie höflich, uns das Reisegeld, die Summe von 10 000 Dollar, vorzustrecken.»

Herr Chang gießt ihnen Tee nach.

«Sicherlich. Ich werde das Geld gleich holen.»

Er verläßt das Haus durch eine Geheimtür und alarmiert die Polizei. Diese, verstärkt durch eine japanische Maschinengewehrabteilung, umzingelt sofort die Wohnung. Ein chinesischer Polizeioffizier klopft an die Türe. Mit verbindlichem Lächeln öffnet einer der Banditen. Lächelnd läßt er es geschehen, daß ihm die Polizisten Handschellen anlegen. Wie sie fertig sind, bittet er den Offizier, doch ja das Haus nicht zu betreten.

«Meine beiden Gefährten erfreuen sich immer noch der werten Gesellschaft von Frau Chang und ihrer Töchter. Wagt Ihr Euch nur einen Schritt weiter vor, werden meine Freunde nicht zögern, die Kehle der Frauen zu durchschneiden.»

«Schätzen Sie das Leben Ihrer Töchter, Herr Chang?» fragt der Polizeioffizier.

«Sie sind meine einzigen Kinder», schreit Chang.

«Dann müssen wir verhandeln.»

«Wartet einen Augenblick», befiehlt der Befehlshaber der japanischen Maschinengewehrschützen. Er überlegte lange Zeit angestrengt.

«Nichts zu machen. Verhandelt!»

Die Polizisten befreien den Banditen von seinen Fesseln. Der chinesische Offizier bietet ihm eine Zigarette.

«Herr Chang wird mir sogleich 10 000 Dollar aushändigen. Er wird seinen Chauffeur und seinen Wagen zu unserer Verfügung stellen. In Begleitung der Frauen werden wir bis zu einem Punkte außerhalb der Stadt fahren. Sobald wir überzeugt sind, daß wir nicht verfolgt werden, senden wir Frauen und Wagen zurück.»

«Aber wir besitzen keine Garantie», wendet der Japaner ein.

«Ach was», sagt der Polizeioffizier, «ein Bandit hält sein Wort.»

Polizisten und Japaner müssen eine gute Stunde warten, bis es Herrn Chang gelungen ist, an einem Sonntagnachmittag sein Geld aufzutreiben. Endlich besteigen die Banditen den Wagen, vorsorglich den Frauen Chang den Vortritt lassend. Als sie abfahren, salutiert der Polizeioffizier.

«Aber 10 000 Dollar sind doch eine recht bescheidene Summe.»

«Herr Chang war nicht reich, und die Banditen wollen ihren Mann nie vollständig ruinieren.»

«Kennen sie denn jedermanns Vermögen?»

«Genauer als der findigste Steuereintreiber.»

Der Kommissär der nordmandschurischen Post gesellte sich zu uns.

«Dabei genießen die Räuber unter der Bevölkerung ein hohes Ansehen. Eben habe ich die Kündigung eines meiner bestbezahlten und fähigsten Postmeister erhalten. Der Mann schreibt mir, daß ihn eine Bande aufforderte, ihr Anführer zu werden. Er kann sich dieser Ehre nicht entziehen.»

Wir trafen uns alle drei wieder bei einem Picknick, das ein Konsul auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sungari veranstaltete. Nahe dem gelben Flusse stellten wir auf einen Tisch unsere Körbe, Schokoladenschachteln, belegte Brötchen, gebratene Hähnchen und russischen Kuchen.

«Diesen Teil des Tisches müssen Sie für die Revolver freilassen», sagte unser Gastgeber. «Es ist besser, wir haben sie in Reichweite.»

Er zog einen Colt aus seiner Tasche und legte ihn neben das Grammophon, das amerikanische Negerlieder spielte. Die andern Herren folgten seinem Beispiel.

«Die Gewehre legen wir auf diese Bank hier. Entschuldigung, Sonya. Ich muß Sie bitten, Ihren Platz zu wechseln.»

Ein Kuli brachte einige Flinten aus dem Motorboot.

«Das wäre in Ordnung. Wir können nun ruhig zu baden und zu tanzen beginnen. Wir haben drei Gewehre und fünf Revolver ... aber halt, wir sollten doch deren sechs haben. Einer der Herren muß seinen Revolver im Boot vergessen haben.»

Wenn ich auch sicher war, nur einige Bleistifte zu finden, durchsuchte ich meine Taschen.

«Ich bin der Schuldige», bekannte ich mit schlechtem Gewissen.

«Da Sie ein Neuling in Harbin sind», sagte der Konsul, «will ich Ihnen diesmal verzeihen.»